



THEMA 1: Die Wertedebatte

Lehr- und Lernhilfen

Religiöser Ansatz

Glaube

von: *Edmund Ohlendorf und Heinrich West*

1. Allgemeine Vorbemerkungen

Das COMCULT-Netzwerk sucht nach Werten, die für das friedliche Zusammenleben in Europa notwendig sind. Ist nun der religiöse Glaube ein so wichtiger Wert, dass er in diesem Rahmen behandelt werden muss?

Zunächst ist Glaube ein Alltagsphänomen. Ohne dass wir bestimmten Aussagen unserer Mitmenschen glauben würden, könnten wir kaum vernünftig leben. Denn nur der kleinste Teil dessen, was wir von anderen Menschen erfahren, können wir selbst exakt überprüfen und dann sagen: „Ja, es ist die Wahrheit, ich habe es überprüft, ich weiß nun, es ist so.“

Glauben setzt also Vertrauen in die Wahrheit dessen voraus, was mir jemand berichtet. Ohne dass ich schon mehrfach positive Erfahrung mit den Aussagen eines anderen Mitmenschen gemacht habe, glaube ich ihm auch eine neue Aussage nicht, d.h. bisherige Aussagen mussten der Wahrheit entsprechen.

Es gibt also Voraussetzungen dafür, dass ich etwas glaube, nämlich bisherige Erfahrung (Wissen) und Vertrauen in Wahrhaftigkeit. Trifft beides zu, dann sage ich: „Ja, ich glaube dir.“ Nun, in den meisten Fällen des alltäglichen Lebens geht es um Kleinigkeiten, und das Risiko, dass ich mit meinem Glauben eingehe, durch Unwahrheit enttäuscht zu werden, ist relativ klein.

Anders sieht es jedoch aus, wenn es um Fragen geht, die mein Leben insgesamt betreffen. Was soll ich dann glauben, wem kann ich vertrauen?

Jeder hat in seinem Leben ein Ziel vor Augen, will ihm einen Sinn geben, für den es sich lohnt, zu leben.

- Soll eine Familie Inhalt meines Lebens werden?
- Will ich mich lieber in einer beruflichen Karriere entfalten?
- Ist es mir gar wichtig, viel Geld zu verdienen?
- Oder sehe ich darin einen besonderen Wert, anderen Menschen zu helfen oder öffentlich Einfluss zu nehmen?

„Woran dein Herz hängt, das ist dein Gott“, sagt Martin Luther und meint damit, dass jeder einen Glauben hat, für den er bereit ist, seine ganze Lebenskraft einzusetzen. Aber alle die genannten Ziele sind endlich, und was passiert, wenn Krankheit, Unfall oder gar Tod alle Lebensplanung durchkreuzen? Hat alles, was ich tat, doch seinen Sinn gehabt? Oder ist das ganze Leben nur eine Kette von Zufällen in einer ziellosen Evolution, in der ich für eine Weile an irgendeinem Ort sinnlos funktionierte.

Das sind Fragen, die mein Leben als Ganzes betreffen, keine alltäglichen Kleinigkeiten, und wer kann mir sagen, was für mich Sinn macht, **was für mich wertvoll ist und was nicht?**

Religionen und Ideologien bieten den Menschen in dieser Lage Werte an, die - wie wir wissen - das Verhalten ganzer Völker sowohl im Inneren als auch nach außen hin im Laufe der Geschichte erheblich beeinflusst haben. Religionen und Ideologien prägen mit ihren Wertvorstellungen bis heute die Kulturen dieser Erde.

COMCULT (Common Culture) "Gemeinsame Kultur" heißt dieses Netzwerk. Ist es nicht ein vermessener Versuch, eine alle Kulturen verbindende und tragende Substanz zu suchen?

Es kann nicht Aufgabe eines europäischen Schulnetzwerks sein, eine vergleichende Kulturgeschichte der Menschheit vorzulegen, das würde alle verfügbaren Kräfte und Mittel übersteigen.

Deswegen wurden nur die drei "Abrahamischen" Religionen für eine nähere Betrachtung ausgewählt, denn die europäische Kultur wurde über Jahrhunderte hin durch nichts mehr geprägt als durch das Judentum, das Christentum und den Islam. Selbst der Rationalismus der Neuzeit ist ohne die Auseinandersetzung mit den Religionen nicht denkbar. Religionen bieten letzte Antworten auf die Frage, welche Vorstellungen, welche Werte sind für mich entscheidend. Aber welcher Religion soll ich glauben, wenn ich drei zur Auswahl habe? Sind alle drei gleichbedeutend? Wenn nein, wo liegen die Unterschiede?

Am Anfang unserer allgemeinen Vorbemerkungen hatten wir gesehen, dass Glaube auch etwas mit Wahrheit zu tun hat, denn ich werde nicht das glauben, von dem ich annehmen muss, dass es unwahr ist. Wie kann ich aber Erfahrungen sammeln und Vertrauen in die Aussagen einer Religion erwerben, die meinen Glauben erleichtern?

Es geht also nicht ohne eine Beschäftigung, ohne ein Hinhören auf wesentliche Aussagen der einzelnen Religionen, und am Ende wird für jeden einzelnen Menschen die Frage nach der Wahrheit stehen. Bevor wir eine Hilfestellung für diese entscheidende Frage versuchen, wollen wir zunächst informieren.

2. Jüdischer Glaube

Er entstand in einem geographischen Raum, in dem sich die Kulturen Nordafrikas, Asiens und Europas berührten. Den jüdischen Glauben und die sich aus ihm entwickelnde Kultur kann man nur als einen historischen Prozess verstehen, der etwa zwischen 2000 und 1400 vor Christus begann und einen in der Menschheitsgeschichte einmaligen Vorgang darstellt.

Jahrhunderte hindurch wurde dieser Glaube zunächst mündlich von einer Generation des Volkes Israel an die nächste weitergegeben. Bibelforscher nehmen an, dass es aber bereits einige schriftliche Fragmente gab, bevor das jüdische Volk im 6. Jh. v. Chr. in die Babylonische Verbannung gehen musste. Vermutlich wurden die Glaubensinhalte zwischen dem 5. und 4. Jh. v. Chr. in die Form gebracht, die dann in der Mitte des 3. Jh. v. Chr. den 72 Übersetzern vorlag, die den hebräischen Text ins Griechische übertrugen. (ECHTER BIBEL, 1. Bd., S. 15ff; KUSCHEL, 2003, S. 35)

Mag sein, dass der Leser der Hebräischen Bibel, dem Tenach, bei den Christen Altes Testament genannt, manchmal den Eindruck hat, eine Sammlung von Sagen oder gar Mythen und Märchen vorzufinden. Allerdings enthalten diese doch ein paar wenige Kernaussagen, die nicht nur im jüdischen Volk, sondern weltweit bis heute eine enorme geschichtsgestaltende Kraft entwickelt haben.

2.1 Abram / Abraham

Zunächst muss man in diesem Zusammenhang auf die Person Abram eingehen. Ob es wirklich eine konkrete Person Abram gegeben hat und wann sie genau gelebt hat, kann man nach Maßstäben der modernen Geschichtswissenschaft nicht klären. Mag sein, dass Abram, der durch Gottes Berufung zu Abraham (Vater der Menge) wurde, eine archetypische Gestalt ist, auf die spätere Bibeltextschreiber ihren Glauben projiziert haben. Man muss die Abrahamsgeschichte erst einmal so hinnehmen als eine „Verkündigung“ über die Anfänge der Geschichte eines Volkes, das Gott sich für sein Wirken auserwählt hatte. (Gen 12,1-5; siehe Materialsammlung Tr 110/1)

„Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land“. Abram folgte dem Herrn, wie später das von ihm stammende Volk Israel dem Willen des Herrn folgte in großem Vertrauen auf eine Verheißung, für die es keine Gewissheit – im modernen Sinne des Wortes – gab.

Auch das Christentum und der Islam haben die Urentscheidung des Volkes Israel mitvollzogen und glauben:

„Die Geschichten von Abraham sind Gottes Wort im Menschenwort, nicht bloß unverbindliche Phantasieprodukte. Sie sagen etwas über Gottes Geschichte mit Schöpfung und Menschheit aus und sind nicht bloß beliebige Sagen aus uralten Zeiten. Sie wollen das Herz treffen, damit Menschen die Wahrheit über sich erkennen, ohne etwas historisch zu beweisen.“ (KUSCHEL, 2003, S. 28)

Was ist das Einmalige an der Abrahamsgeschichte?

(siehe auch Gen 17,1-27, Materialsammlung Tr 110/2 und Tr 110/3)

- Gott spricht Abram an, die Initiative geht von Gott aus.
- Abram soll Abraham werden, Stammvater vieler Völker
- Gott will mit Abraham und seinen Nachkommen einen Bund eingehen.
- Abraham und seine Nachkommen sollen das Land Kanaan als ihr Land in Besitz nehmen.
- Zeichen des Bundes soll die Beschneidung sein.

Der Bund meint hier kein zweiseitiges Vertragsverhältnis – im heutigen Sinne – jederzeit von beiden Seiten kündbar, nein, dieser Bund beruht auf einer hingebenden Selbstverpflichtung Gottes an sein auserwähltes Volk. Dieses tritt nun ebenfalls aus freiem Willen ein in ein Wechselverhältnis mit Gott. D.h., das Volk Israel muss bereit sein, voll auf Gott zu vertrauen, dass seine Weisungen die besten für das Wohl aller sind.

Im Leben Abrahams spiegelt sich gleichsam die geschichtliche Erfahrung des Volkes Israel bis in die Zeit nach dem Babylonischen Exil (Ende 538 v. Chr.), als vermutlich die letzte Fassung der Abrahamerzählung im Buche Genesis entstand. Durch alle Irrungen, Zweifel, Prüfungen, Not und Leiden hindurch, vertraut Abraham auf Gott, und so wird er zum Vorbild für das Volk Israel und auch zum Trost, dass Gott zu seinem Bund steht und sein Volk zum Heil führen wird, obwohl es sich zeitweilig von ihm abwandte.

2.2 Exodus, Mose und die Zehn Gebote

Die folgenden drei Ereignisse sind für das Judentum entscheidende Zeugnisse für Gottes Bundestreue:

- Der Auszug des Volkes Israel aus Ägypten
- Der Bundesschluss am Gottesberg (Sinai)
- Die Landnahme

Was auch immer historisch etwa um 1250 v. Chr. in Ägypten geschah, so ist doch der Exodus, der Auszug aus diesem Land, ein Kernbestand des jüdischen Glaubens geworden. Das Volk Israel sieht in Gott seinen Erretter aus der Sklaverei in Ägypten und sich selbst, als ein von ihm befreites Volk.

„Ich aber, ich bin der Herr, dein Gott, seit der Zeit in Ägypten; du sollst keinen anderen Gott kennen als mich. Es gibt keinen Retter außer mir. Ich habe dich in der Wüste auf die Weide geführt, im Land der glühenden Hitze. Als sie ihre Weide hatten, wurden sie satt. Als sie satt waren, wurde ihr Herz überheblich, darum vergaßen sie mich.“ (Hos. 13,4-6)

Man weiß nicht genau, wo zwischen Ägypten und dem Jordan sich die Ereignisse zugetragen haben, die im Buch Exodus berichtet werden. Unzweifelhaft aber sind sie mit der Gestalt des Moses verbunden, der das Volk Israel – zumindest den entscheidenden Teil – in Gottes Auftrag aus Ägypten hinausgeführt hat. (Ex 3,10-17, Materialsammlung Tr 110/4)

Mose wird nicht nur Volksführer, sondern der Gott Israels autorisiert ihn durch Nennung seines Namens „Jahwe“ (Tr 110/5) auch in besonderer Weise als Überbringer göttlicher Weisungen an sein Volk, die als „**Zehn Gebote**“ Judentum mit Christentum geprägt haben. (Ex 20,1-17, Materialsammlung Tr 110/6)

Als das Volk Israel beim Tanz um das „Goldene Kalb“ in den Götzendifferenz zurückgefallen war (Ex 32,1-14), zeigt sich Moses auch als Mittler zwischen seinem Volk und Jahwe, den er um Gnade bat.

„In der Tat: Mose ist der Prototyp des Propheten: der einzige in der Hebräischen Bibel, mit dem Gott nicht nur »in Gesichten« und »Träumen«, sondern »von Mund zu Mund« geredet hat. So kann es denn in der deuteronomischen Abschiedsrede Moses an sein Volk heißen: »Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, (je und je) erstehen lassen aus der Mitte deiner Brüder – auf den sollt ihr hören!« Ja, so erscheint Mose nach Abraham als der **zweite große Repräsentant der prophetischen Religionen**, der als solcher auch vom Christentum und vom Islam akzeptiert wird. Allerdings – wie schon im Falle Abrahams – mit erheblichen Unterschieden im Verständnis!“ (KÜNG, 2001, S. 80)

Es verwundert nicht, dass spätere Texte oder ältere Textfragmente, die im Buch Deuteronomium zusammengefasst sind, alle Mose zugeschrieben werden, womit er zum Garant eines theologischen „Systems“ wird, das erst rd. 700 Jahre nach ihm Gestalt annahm.

In den Jahrhunderten nach dem Babylonischen Exil wird Mose von den Schriftgelehrten (Rabbinen = Meister) selbst zum Rabbi erhoben, zum Gesetzeslehrer schlechthin.

„Und jetzt bilden nicht nur Gesetze **im** Pentateuch die Tora [Gesetz], nein – und dies ist wichtig –, der **ganze Pentateuch** ist jetzt Tora: »Die Tora des Mose.« [die ersten fünf Bücher der Bibel] Konsequenz: Alles, was von der Schöpfung über die Patriarchen bis hin zu künftigen Ereignissen dort zu finden ist, das alles gilt jetzt als dem Mose von Gott geoffenbart, gar diktiert. Ja noch mehr: Sowohl die **schriftliche** Tora, von nun an als die »Fünf Bücher Mose« betrachtet, als auch die **mündliche** Tora mit ihren zahllosen gesetzlichen Bestimmungen und Anwendungen wird auf Mose zurückgeführt.“ (KÜNG, 2001, S. 81)

2.3 Das rabbinische Judentum

Die Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. und die Vertreibung der Juden aus ihrem Land, war nicht nur eine Katastrophe für das Volk Israel, sondern bedeutet auch einen tief greifenden Paradigmenwechsel für den jüdischen Glauben, denn zahlreiche Vorschriften, insbesondere im Buch Levitikus und Deuteronomium, die den Kult am Tempel in Jerusalem betrafen, oder das Heerwesen, die Behandlung von Gefangenen und Sklaven waren sinnlos geworden.

In dieser Lage waren es die Rabbinen, die das Judentum zwar auf der Basis der hebräischen Bibel, aber doch offen in die Zukunft weiterentwickelten.

„Normatives Judentum ist rabbinisches Judentum, und jüdische Theologie ist nicht die biblische, sondern deren spätere Deutung. Das Spätere stellte man sich stets so vor, dass es bereits im Früheren, in der Schrift, enthalten war. Man spricht von der 'Mündlichen Lehre', die als Verstehensweg und Ausfaltung der 'Schriftlichen Lehre' von Anbeginn mitgegeben war. Wie dies geschieht, ist Gegenstand vielfältiger Vorgänge, die insgesamt das historische Judentum ausmachen. Bei der Betrachtung mache man sich zur Veranschaulichung gegenwärtig, dass es dabei nicht um erfundene Systeme geht, sondern um das Geschehen inmitten lebendiger Menschen, die in lebendigen Gemeinschaften lebten und sich stets als Glieder des jüdischen Volks verstanden. Dieses ist unlöslich mit der jüdischen Religion verknüpft, mit **Tora**, der göttlichen Weisung, und **Mizwot**, Geboten.“ (NAVÈ LEVINSON, 1982, S. 1)

Das Judentum war ohne eigenes Land keine Nationalreligion mehr, und es kam in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten darauf an, das konkrete Leben innerhalb anderer Völker des gesamten Mittelmeerraumes zu regeln und dabei darauf zu achten, dass es keine Vermischung mit Menschen anderer Religionen gab, was vermutlich – wegen der Zahlenverhältnisse – das Verschwinden des Judentums bedeutet hätte.

Das Lesen und Befolgen der Tora und mehr und mehr auch der von den Rabbinen formulierten Religionsgebote war fortan Zeichen der Zugehörigkeit zum auserwählten Volk Gottes und seines Wohlwollens.

Die neben der Tora (des Mose) mündlich tradierten Religionsgesetze (Halacha genannt) wurden um 200 n. Chr. gesammelt und schriftlich in der **Mischna** fixiert, die dann rd. 100 Jahre später ebenfalls bindendes Recht wurde, und zwar im gleichen Rang wie das auf dem Sinai dem Mose geoffenbartete Gesetz. (s. Materialsammlung Tr 110/7)

In den folgenden drei Jahrhunderten bis hinein in das 7./8. Jh. n. Chr. wurde dann auch die Mischna wieder von den Rabbinen kommentiert. Und all diese Kommentare sind schriftlich eingegangen in den **Talmud** (hebr. = Studium, Lehre).

„Es bestätigt sich hier: Das **rabbinische Paradigma** war weniger durch Theologie (»Gottesgelehrtheit«) als durch **Jurisprudenz** (»Gesetzesgelehrsamkeit«) geprägt. Und während repräsentative Sammlungen christlicher Literatur des ersten Jahrtausends (Mignes »Patrologia Graeca et Latina« oder das »Corpus Christianorum«) Hunderte von Bänden theologischer Schriften umfassen, von denen nur ein geringer Teil juristischer Natur ist, verhält es sich bei den jüdischen Schriften eher umgekehrt: Sie drehen sich zuallermeist um Klärungen, Ausweitungen und neue Anwendungen des Gesetzes.“ (KÜNG, 2001, S. 182)

Immerhin wurden im Talmud auch Diskussionen und konträre Lehrmeinungen wiedergegeben, sodass heutige Leser nachvollziehen können, wo Mehrheiten zu anderen Resultaten kamen.

„Durch sein Studium wurden Juden dazu angehalten, solche Diskussionen nachzuvollziehen und nicht allein die Endresultate zu erfahren, um mit ihnen in jedem Fall konform zu gehen. Dieses Ablehnen eines blinden Nachbetens ist der Geist des Talmud, der zu Recht von Tyrannen gefürchtet wurde.“ (NAVÈ LEVINSON, 1982, S. 3)

Man muss auch daran denken, welchen Grad an Differenziertheit des religiösen Denkens rd. 2000 Schriftgelehrte auf etwa 6000 Seiten des babylonischen Talmuds bereits entfaltet hatten, bevor der Islam zu lehren begann, sodass man verstehen kann, dass Muhammad es nicht leicht hatte, Juden von einem neuen Glauben zu überzeugen.

„Freilich – um Missverständnisse von Nichtjuden gleich auszuschalten: **Nicht um »Ortho-doxie«, um »rechte Lehre«**, geht es diesem »orthodoxen« Judentum primär; Dogmen, Katechismen, Glaubensprüfungen, Inquisition kennt es (im Gegensatz zum Christentum) kaum, weder damals noch heute. Der umstrittene Glaube an die Auferweckung etwa hatte sich schon längst allgemein durchgesetzt, und messianische Spekulationen, Berechnungen, Bewegungen gibt es zunächst bestenfalls am Rande. Nein, es geht in erster Linie um »**Orthopraxie**«, um »**rechtes Leben**« unter der Tora, um toragemäßes Verhalten im Alltag, das freilich dann Dissidenten gegenüber nicht weniger dogmatisch, katechetisierend, ja inquisitorisch-ausschließlich sein kann. Und doch: Jüdische Identität konkretisiert sich weniger an Glaubensinhalten als am praktischen Glaubensvollzug.“ (KÜNG, 2001, S. 179)

Dazu die jüdische Autorin NAVÈ LEVINSON: (1982, S. 9f)

„Nun meint man häufig, dass das Judentum die Religion des rechten Tuns sei. Dabei wird jedoch übersehen, dass ein solches Tun ebenfalls davon ausgeht, dass Gott etwas vom Menschen erwartet, ihm seinen Willen mitteilt, dass also das Tun die Ant-Wort auf ein Wort ist, es demnach Gebote gibt – und zwar solche, die alle Menschen betreffen, und zusätzliche, die das jüdische Volk als Glaubensvolk betreffen. Diese Voraussetzungen sind eminent theologisch. Sie betreffen die Gegenwart ebenso wie die Jahrhunderte vor und nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Daher fragt man, ob das Judentum es sich leisten könnte, religiösen Behaviourismus zu fördern, indem es annimmt, dass es recht sei, Judentum zu praktizieren, ohne die Glaubensweisen zu betrachten, die den religiösen Praktiken erst einen Sinn verleihen. Einer der aufschlussreichsten Züge des heutigen jüdischen Lebens ist »das rege Interesse vieler nachdenklicher Juden, die nicht allein wissen möchten, was das Judentum von ihnen an Tun verlangt, sondern welchen Glauben es von ihnen fordert.«“

Viele Rabbinen haben auch aus Scheu vor dem Christentum den Terminus „Theologie“ oder gar „Dogma“ vermieden, denn oft genug waren sie ja bis ins Mittelalter hinein Opfer christlicher Lehrsätze. Gleichwohl bemühten sich die Rabbinen, durch eifriges Studium religiöser und philosophischer Schriften auch theologisch auf der „Höhe der Zeit“ zu sein. Dies trifft besonders für die Zeit zwischen dem 9. und 12. Jh. zu, als sich das Judentum neben den Muslimen im maurischen Spanien stark mit griechischer Philosophie und Naturwissenschaft beschäftigte und durch zahlreiche Übersetzungen ins Latein die christliche Scholastik vorbereiten halfen.

In diesem Zusammenhang ist besonders der aus Cordoba stammende Mose ben Maimon (1135-1204) zu nennen, der im Westen Maimonides genannt wird und dessen Glaubensbekenntnis in den nachfolgenden Jahrhunderten für das ganze Judentum richtungweisend wurde, und für das orthodoxe Judentum gilt das auch bis heute. (Materialsammlung Tr 110/8)

2.4 Judentum und Aufklärung

Aber die Philosophie der Aufklärung, die in erster Linie vom menschlichen Subjekt ausging, erschütterte ab dem 17. Jh. den bis dahin festen Toraglauben.

Insbesondere der in Berlin wirkende Schriftsteller und Philosoph Moses Mendelssohn (1729-1786) versuchte, den modernen Geist der Aufklärung mit der jüdischen Gesetzesgläubigkeit zu versöhnen. Er vertrat dabei die Meinung, „dass das Judentum dem Menschen keine speziellen Lehrmeinungen oder Heilswahrheiten vorschreibe, vielmehr identisch sei mit der Vernunfterkennnis Gottes selber. Judentum sei im Wesentlichen einfach **geoffenbartes Religionsgesetz**, durch das Gott weniger zu einem Fürwahrthalten von Glaubensinhalten (»Orthodoxie«) als vielmehr zum Tun der Gebote auffordere (»Orthopraxie«): zu einer Praxis, die nur Juden und niemanden sonst verpflichte. Da Mendelssohn darüber hinaus die politisch-sozialen Bestimmungen der Tora als zeitgebunden ansieht, bildet für ihn das übrig gebliebene jüdische Zeremonialgesetz weder für den heutigen Staat noch für die gegenwärtige Kirche ein Problem.“ (KÜNG, 2001, S. 250)

Für die Juden, die Moses Mendelssohn folgten, war seine Lehre bis 1933 eine Möglichkeit, sich an der deutschen Kultur und Wissenschaft aktiv zu beteiligen, da die Beziehung zu Jahwe nicht mehr allein durch den gemeinsamen Vollzug bestimmter Riten oder Pflichten möglich war, sondern individuell durch die eigene Vernunft. Man konnte also als Bürger an der staatlichen Gesellschaft teilhaben, entweder mit jüdischer oder christlicher Religionszugehörigkeit.

Allerdings verloren bei dieser Einstellung mosaische Kategorien wie etwa „Israel als Gottes Volk“ an Bedeutung zugunsten einer eher spirituellen Gottesbeziehung ohne die Verheißung des Landes Kanaan als Wohnstatt für das israelische Volk.

2.5 Jüdische Identitätskrise

Der Geist der Aufklärung, der in Amerika und in Europa gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den „Allgemeinen Menschenrechten“ Gestalt annahm, veränderte nicht nur die politischen Herrschaftsverhältnisse, sondern auch das Judentum tief greifend.

Juden wurden während des 19. Jh. zu gleichberechtigten Bürgern, sie konnten ihre bisher getrennten Wohngebiete (Ghettos) verlassen und in Gesellschaft und Wirtschaft ihrer jeweiligen Staaten aktiv werden. Andererseits verschärfte die Industrialisierung mit ihren sozialen Auswirkungen auch die Existenzbedingungen gläubiger Juden und förderte auf der einen Seite eine starke Säkularisierung und Anpassung, auf der anderen Seite aber auch Versuche, vom alten Glauben das zu bewahren, was noch zu halten war.

Das so genannte Reformjudentum in den USA und in Westeuropa gab den Forderungen der Vernunft breiten Raum, setzte auf eine breite allgemeine Bildung und assimilierte sich mit der umgehenden Gesellschaft und Kultur. (Materialsammlung Tr 110/9)

Daneben formierte sich aber auch das orthodoxe Judentum besonders in Polen und Russland und durch eine starke Einwanderung von Osteuropäern ab Ende des 19. Jh. auch in den USA. Die Inhalte des Glaubens waren nach wie vor die des theokratischen Judentums aus den Jahrhunderten vor der Vertreibung aus Judäa (Palästina). Ihr äußeres Erscheinungsbild ähnelt dem polnischen Bauern aus dem 18. Jh. So leben orthodoxe Juden bis heute, z.B. in New York, London, Amsterdam und Jerusalem.

Als weitere Folge der Aufklärung und der sozioökonomischen Veränderungen des 19. Jh. gab es auch viele Juden, die eine Abneigung gegen alles Religiöse entwickelten, sie fragten: „Wozu antiquierte Speisegesetze, rituelle Waschungen, Beschneidung und Verbot, Leichen zu öffnen?“

Der soziale Aufstieg vieler nichtgläubiger Juden in den USA und Europa gelang am erfolgreichsten in Medizin, Wissenschaft (Sigmund Freud), Literatur (Karl Marx), später in der Welt des Theaters und Kinos. Politisch fand man Juden bei den Liberalen, Sozialisten und Kommunisten.

Eine Gruppe von Juden, die ihre geistigen Wurzeln ebenfalls im 19. Jh. hat, darf hier nicht unerwähnt bleiben, die Zionisten. Sie wollten nicht auf einen Messias warten, der sein Reich auf Erden neu gründen werde, sondern für sie war die Schaffung eines Staates Israel **keine religiöse Frage**, sondern eine **ationale**. D.h., Israel sollte sich nicht mehr als Gottes Volk religiös definieren, sondern als ethnische Gruppe, die - wie andere in Europa - einen Anspruch auf Souveränität im eigenen Territorium hat, in diesem Falle in Palästina (biblisch = Kanaan).

Ein entsprechendes Grundsatzprogramm wurde 1897 auf dem „Zionistischen Weltkongress“ in Basel beschlossen und hatte weitreichende Folgen bis heute.

Wir kommen auf diesen Punkt im Kapitel „Staatliche Autorität“ zurück.

2.6 Rückbesinnung

Es ist und bleibt zweifellos das große Verdienst des Judentums, dem Monotheismus in einem jahrhundertelangen Ringen innerhalb der polytheistischen Welt des vorderen Orients zum Durchbruch verholfen zu haben. Jahwe offenbarte sich dem Menschen als ein persönlicher Gott, der sich um ihn kümmert, der ihn begleitet auf seinem einmaligen Weg von einem Anfang zu einem Ende. „Kreislaufdenken“ oder ein Wiedergeburtsglaube und eine Wiederholung des eigenen Lebens in anderen Gestalten ist sowohl dem Judentum als auch dem Christentum und dem Islam fremd.

Aber dieses Eingebundensein des Menschen in den Gang der Geschichte bedeutet auch für seinen Glauben eine permanente Auseinandersetzung mit dem einmal vor Jahrhunderten Erlebten und Geglubten, dem aktuellen Geschehen und dem, was ihn in Zukunft erwartet bzw. dem, was er glaubt, dass es ihn erwartet.

Verschiedene Aspekte des jüdischen Glaubens haben sich entsprechend bestimmter historischer Ereignisse im Laufe der Zeit verändert und je nachdem, welche man hervorhebt, haben sie zu verschiedenen Glaubensrichtungen und Gruppierungen geführt. Auch für Nichtjuden, können solche Unterschiede für das Verständnis des Zeitgeschehens bedeutsam sein.

Im Eingangskapitel hatten wir festgestellt, dass Religionen mit ihren Glaubensinhalten, Wertvorstellungen und Praktiken sowohl das Verhalten von Individuen als auch das großer Bevölkerungsgruppen prägen können. So muss man zwei Dimensionen des Religiösen unterscheiden:

- a) Ein Innenverhältnis, das die Beziehung zwischen einem Menschen zu Gott betrifft. Man könnte meinen, das sei Privatsache, aber so einfach ist es nicht, denn die individuellen Vorstellungen einer Gott – Mensch – Beziehung sind ja schon durch familiäre Erziehung und religiöse Bildung oder Nichtbildung vorgeprägt. Also ist es wichtig, sich mit der Art der nach innen wirkenden Prägung zu befassen. Solange diese Prägung nicht zu Reibungen oder Konflikten mit anderen sozialen Gruppen führt, gäbe es keinen Anlass zur Sorge. Aber leider zeigen gerade tägliche Konflikte weltweit eine andere Wirklichkeit.
- b) Religionsgemeinschaften haben auch ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Außenverhältnis, das ganz unterschiedlich wirken kann. Denken wir nur einmal an Selbstmordattentäter, denen das himmlische Paradies als Lohn versprochen wird, wenn sie durch ihre Taten jüdische Wachposten töten. Ist das Ausdruck eines Antijudaismus, d.h. gegen den jüdischen Glauben gerichtet oder eines Antizionismus, d.h. nur gegen den jüdischen Staat gerichtet?

Nimmt man Antijudaismus als Mordmotiv an, muss man sich fragen, hat der jüdische Glaube – immerhin von Jahwe inspiriert – die Juden so wenig berührt, dass andere meinen, ihr Leben hergeben zu müssen, um jene zu bekämpfen oder entspringt die Mordtat nur dem Hass der eigenen Religion auf die Macht der anderen?

Geht man aber davon aus, dass solche Attentate rein antizionistische Aktionen sind, so zielen sie auf einen Staat, dessen Existenz in Palästina ohne eine religiöse Begründung schwierig wird. Denn immerhin hat der jüdische Glaube über Jahrhunderte auch in Diaspora zumindest eine geistige Beziehung zum „Heiligen Land“ aufrechterhalten, z.B. bei der Feier des Pascha-Festes.

Der Rabbi Mordecai M. Kaplan (1881-1983), ein in den USA lebender Theologe, sagte einmal: „Von allen Zivilisationen kann sich das Judentum zuallerletzt leisten, Religion außer Acht zu lassen... Nimm Religion weg, und das Judentum wird eine leere Hülse“. Und doch: Nicht die Tora, das Gesetz, vielen modernen Juden nun einmal fremd geworden, soll darüber entscheiden, wie Juden zu leben haben, sondern auch hier: die religiöse Zivilisation. Darin stimmt Kaplan mit dem Konservativismus nun doch zutiefst überein: Grundlage des Judentums ist das jüdische Volk und seine Tradition. Und die jüdische Religion? Sie ist Ausdruck des Bewusstseins dieses Volkes. Je stärker also jüdisches Volksbewusstsein und Kultur, umso stärker auch die Solidarität, umso stärker schließlich die Religion.“ (KÜNG, 2001, S. 526)

Was aber das Wesen der jüdischen Religion heute ist, darüber gehen die Meinungen in den verschiedenen jüdischen Denominationen (religiöse Richtungen) auseinander, z.T. sogar so weit, dass sie einander befehdten.

Die orthodoxen Fundamentalisten werfen den säkularen Reformern vor, sie seien keine echten Juden mehr, da sie ihre religiöse Substanz verloren hätten und den Holocaust zum Angelpunkt der jüdischen Geschichte machten, die doch - von Gott begründet - schon 4000 Jahre daure.

Die Säkularen und Reformjuden hingegen werfen den Orthodoxen vor, im Mittelalter zu leben und statt an Gott, nur an das Gesetz zu glauben, das es nicht gestatte, den Fortgang der Zeit zur Kenntnis zu nehmen.

Weder das Innenverhältnis noch das Außenverhältnis des jüdischen Glaubens kann Christen und Muslimen egal sein, denn zu sehr hängt der Friede unter den Menschen davon ab.